

langen wissen, aber geben Sie die 25,000 Franken wieder heraus. Das wir an der Cholera sterben, das mag noch hingehen, das aber Sie davon leben, Sie und Ihre thätigen Kollegen — das ist nicht zu ertragen.

England. Von der Londoner Konferenz hat man seit ihrem Zusammenritt noch nichts wieder gehört und ist überhaupt die nächste Sitzung noch unbestimmt. Im Uebrigen scheinen hierbei wieder allerhand Intriguen hinter den diplomatischen Kulissten zu spielen und heißt es namentlich, daß von russischer Seite „Ueberraschungen“ geplant werden.

Norwegen. In Norwegen macht die Anknüpfung zwischen Regierung und Storting, welche durch die Instruktion des Ministeriums Enderup dokumentirt wurde, weitere Fortschritte. Als ein solcher ist der mit großer Majorität gefaßte Stortingbeschluss zu betrachten, daß den neuen Staatsräthen die Theilnahme an den Verhandlungen des Storting beschränkt sein solle, was bei den vorigen Staatsräthen nicht der Fall war.

Rumänien. Aus Bukarest laufen Nachrichten über die bevorstehende oder auch schon erfolgte Demission des Kabinetts Bratiانو ein. Es giebt in Rumänien eine gewisse und verhältnißmäßig mächtige Partei, welche die auswärtige, zu Deutschland und Oesterreich neigende Politik des jetzigen rumänischen Kabinetts nicht in den Krampfen. Mit allen Mitteln sucht daher diese Partei die Politik des Ministeriums Bratiانو heim Velle zu verdrängen und wirft außerdem dem Ministerium auch in den inneren Angelegenheiten grobe Vergehen vor.

Ost-Asien. Aus Ost-Asien liegen seit dem Ueberfall von Langkon keine weiteren Nachrichten von Belang vor. Jedenfalls ist aber durch dieses Ereigniß die militärische Lage der Franzosen im Norden von Tonkin wieder eine ziemlich prekäre geworden und wird die oberste Armeeführung für längere Zeit nicht mehr daran denken können, die in Tonkin stehenden französischen Truppen noch weiter zu vermindern. Ob aber General Millot eine Wiedererfassung der militärischen Operationen im großen Style plant, ist in Anbetracht der heißen Jahreszeit mehr als fraglich.

Nachrichten aus Chemnitz und Umgegend.

Chemnitz, den 3. Juli 1884. Herr Oberstaatsanwalt Schwabe, erster Staatsanwalt beim hiesigen Landgerichte, feierte am vergangenen Dienstag sein 25jähriges Staatsdieners-Jubiläum, bei welcher Gelegenheit dem hochverdienten und allseitig beliebten Beamten Zeichen der Achtung und Verehrung dargebracht wurden.

Wie uns mitgeteilt wird, ist Herr Bahnhofsinspektor Hlbig hier selbst zum Kassendirektor der Sächsischen Staatsbahnen ernannt worden und hat sein neues Amt bereits angetreten.

to. Gestern Abend ist in der Nähe der Löbel'schen Weiche nunmehr endlich der Leichnam des ertrunkenen Realschülers St. aufgefunden worden.

Infolge des Wachstums der hiesigen israelitischen Gemeinde ist bereits deren Verkauf, Neugasse 3, zu klein geworden und wird dessen Raum gegenwärtig durch Erweiterungsarbeiten vergrößert.

Der uns soeben zugehende dritte Jahresbericht des Allgemeinen Erziehungsvereins zu Chemnitz (pro 1883) konstatiert, daß die Wirksamkeit des Vereins auch im vorigen Jahre erfreulicher Weise mit bestem Erfolge gethätig gewesen ist, und

daß die Vereinsbestrebungen, welche sich, wie bekannt, auf die Fürsorge für das vor- und nachschulische Alter, auf die Pflege armer kränklicher und schwächlicher und auf die Rettung sittlich gefährdeter und verwaelter Kinder erstrecken, in unserer Stadt bereits Wurzel gefaßt haben. Infolgedessen wurde es den Mitgliedern des Gesamtverbandes nicht schwer, nicht nur den alten Stamm der Freunde zu erhalten, sondern auch wieder neue zu gewinnen und zur Unterstützung der Vereinszwecke heranzuziehen. — Hinsichtlich der Ferienkolonien stellte sich der Gesamtverband auch im vergangenen Jahre die Aufgabe, geeignete Erholungs- und Heilstätten in unserem Erzgebirge für die schwächliche Schuljugend zu beschaffen, und zwar in Neuheide bei Schönheide, auf dem Jägerhaus bei Schwarzenberg, in Rautenbranz und auf dem Ziegelvorwerk bei Elterlein. 80 Kinder, und zwar 40 Knaben und 40 Mädchen konnten nach diesen Orten geschickt werden, und zwar befanden sich unter denselben auch eine Anzahl, die vom hiesigen Verein zu Rath und That, der 400 Mark zu Ferienkolonienzwecken zur Verfügung gestellt hatte, aus einigen von ihm unterstützten Familien zugewiesen worden war. Da noch 70 Kinder, von denen die Mehrzahl 50 der Erholung und Kräftigung am meisten bedürftig bezeichneten, vorhanden waren, so beschloß der Gesamtverband, nach dem Vorgange anderer Städte, sogenannte Stadtkolonien zu errichten, und es wurde ihm durch einen namhaften Beitrag eines seiner Mitglieder möglich, während der Ferien täglich 43 Kinder nach zwei circa 1 Stunde von der Stadt gelegenen Orten, Hildersdorfer Gasthof und Gasthaus zu den neuen Schenken, unter Führung eines Lehrers und einer Lehrerin, zu senden. Die zweite Vereinsaufgabe besteht darin, durch Gründung von Volksgärten die Erziehung im vor- und nachschulischen Lebensalter der Kinder mit fördern zu helfen. Sie hat ihren Grund darin, daß vielen Eltern, namentlich den zur Erziehung des Kindes in jenem Alter hauptsächlich berufenen Müttern, die Zeit, zum Theil auch wohl die Fähigkeit mangelt, außer der körperlichen Pflege das Nothwendigste zur geistigen Entwidlung ihrer Kleinen zu thun, sie namentlich wenn die Familie mehrere Kinder zählt, in der angemessenen Weise zu beschäftigen, die geeigneten Mittel anzuwenden, um den schwachen Reinkräften die rechte Richtung zu geben und sie in das Geleise echter Bildung und Tugend zu lenken. — Der Verein zählt gegenwärtig zwei Kindergärten, von denen der erste sich Sonnenstraße Nr. 58, der zweite Leipzigerstraße Nr. 1 befindet. Ein dritter in der westlichen Vorstadt (im Ulyssium) Anfangs 1883 errichteter wurde nicht lebensfähig, da, wie sich später ergab, der betreffende Stadtheil zu wenig solcher Kinder zählte, deren Eltern der Anforderung des Erziehungsvereins entsprechen. — Jeder der beiden bestehenden Kindergärten zählte im Durchschnitt 45 Kinder. — In Anbetracht der segensreichen Wirkungen dieser Gärten ist der Wunsch gerechtfertigt, daß auch dieser Zweig der Vereinsthätigkeit in der Chemnitzer Einwohnerschaft recht viel Freunde finden möge. — Die dritte Deputation des Allgemeinen Erziehungsvereins, welcher die Unterbringung sittlich gefährdeter Kinder in Familienpflege obliegt, hat im verfloffenen Jahre im Ganzen 4 Kinder, 2 Knaben und 2 Mädchen, auswärtig untergebracht. — An Einnahmen hatte der Verein 3,866 Mk. 32 Pf., an Ausgaben 3,722 Mk. 1 Pf. zu verzeichnen. — Dem so segensreich wirkenden Verein ist zu wünschen, daß er immer mehr Beachtung finde und daß seine auf das Volkswohl gerichteten Bestrebungen in thätigster Weise auch fernherin gefördert werden. Alle, welche für die drei Liebeswerke des Vereins Opfer bringen und bringen, werden ihren Lohn in dem Bewußtsein finden, daß sie im Sinne und nach dem Worte des größten Kinderfreundes gehandelt haben, der da sprach: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

— Der prächtige Sommerabend hatte gestern eine große Anzahl Spaziergänger in's Freie gelockt und hauptsächlich war das Ziel derselben unser Schloßgarten und das reizend gelegene „Schloß Miramar“, woselbst die gesammte Militärkapelle des 5. Infanterie-Regiments Nr. 104 „Prinz Friedrich August“ unter Leitung des Herrn Musikdirektor Pohle konzertirte. Hier hatte sich eine so große Anzahl Zuhörer eingefunden, daß schon um 8 Uhr kein Stuhl mehr zu haben war, die Plätze vergriffen und Viele aus der dürftigen Menge lediglich auf den Ohrenschaum, für welchen die Musik sorgte, und auf das Sauerstoffkneipen, zu dem die reine Luft Gelegenheit bot, angewiesen waren. Es freut uns im Interesse des so rührigen Vorgesetzten Herrn Beyerthor konstatiren zu können, daß wir nie auf dem doch immer zahlreich besuchten Schloß Miramar eine größere Menschenmenge gesehen haben; sogar auf anstrahlenden Rissen, auf Treppen- und Umfassungsgeländern, sowie auf dem Dach hatten die Zuhörer Platz genommen. Die Militärkapelle trat in anzuerkennender ergatter Weise die auf dem Programm verzeichneten Musikstücke vor und das taktvolle Eingreifen der gesammten Tamboure des Regiments unter Leitung des Herrn Bataillonstambour Freitag fand alleseitig gebührende Anerkennung. Besonders war es der 11. Theil des Konzerts, „Deutschlands Erinnerungen an die glorreichen Kriegsjahre 1870—71“, großes militärisches Potpourri mit Schloßkapellmusik von G. Saro, welcher dem Weisfall der Zuhörer herausforderte. Wie süß, wie wohlthuend klang die Introduction, die den Frieden der Völker bezeichnete, wie erschütternd der große Marsch der Zuhörer, und wie war in der Musik der Schmerz des Scheiterns, die Fahrt auf der Bahn, die Leiden und Freuden des Marsches treffend gezeichnet! Man glaubte sich mit als Soldat im Felde zu befinden, als aus der Ferne Hörner Signale und der französischen Hofsenergie erklangen. Wehmuth, Sehnsucht und bange Todesahnung klang aus dem Munde „Morgenroth, Morgenroth“, welches zum Theil von den Anwesenden mitgesungen wurde. Dann aber erschallt Alarm, Sturm und Regen, die Trompeten erklingen, bengalische Flammen ertönen bunt den Platz, von allen Seiten wird geschrien, Feuerwerk steigt in die Höhe und in das Getümmel tönt die aufreizende Schlachtmusik nach Kaiser-Weise; endlich wird das Kratzen der Gewehre munter, die Hornsignale sowie die Trompetensanfänger tönen noch in der Ferne und siegesgewaltig und wie ein Dankgebet schallt beruhigend das „Viel Vaterland, mogt ruhig sein!“ — Die Kapelle wachte den Vormarsch nach Paris, die Belagerung, das Loden zum Hinfahren, das Gebet noch entsprechend in der Musik zu kennzeichnen, bis schließlich durch das „Heil Dir im Siegerkranz“ der geschlossene Frieden markirt wurde. Lauter, anhaltender Beifall lohnte der Musik für die anstrengende Aufführung dieses Potpourris. Die im 111. Theile aufgeführten Parade-Märsche sämtlicher Infanterie-Regimenter, Jäger- und Pionier-Bataillone vom Königl. Schäßl. 12. Armeekorps fanden ebenfalls den Beifall der Zuhörer, so daß der letzte Theil derselben wiederholt werden mußte. Erst spät und allmählich wurde es in den Gärten von Miramar leiser und leiser, und gewiß wird man sich seitens der Zuhörer dieses Gartenkonzertes noch lange angenehm erinnern.

— Das Konzert des Stadtmusikkorps, welches gestern Abend unter Leitung des Herrn Musikdirektor Schael und unter Mitwirkung des Männerchors „Konfordia“, sowie des Militärvereins „1866er“ im Garten des Erl'er'schen Stabstimmens stattfand, war so zahlreich besucht, daß es Verpölkten äußerst schwer fiel, Platz zu finden. Das Programm des Abends war ein gut gemischtes. Die Gesangs-aufführungen des Männerchors „Konfordia“, welcher unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Albin Wättermann, stand, wurden ebenso wie die zum Vortrag gelangten Musikstücke von der Zuhörerschaft sehr beifällig aufgenommen. Den „König Albert-Marsch“ von Fritz Schael hörten wir gestern zum ersten Male. Es ist derselbe ein ganz gefälliges Tonwerk, nur kam es uns vor, als wenn der Rhythmus des Marsches stellenweise nicht genügend zur Geltung gelangte. Den Kernpunkt des Abends bildeten Saro's „Deutschlands Erinnerungen an die Kriegsjahre 1870/71“. Die Wirkung dieses militärischen Potpourri's war grandios. Anfanglich gebürte ein gewisser Grad von Ueberdeutlichkeit dazu, sich mit dem Bekannten vertraut zu machen, daß unser sich so friedlich aussehendes Stadtmusikkorps in die kriegerische Lärmtrumpete stöße, allein nach und nach wurden die Zuhörer von der Gewalt der Musik mit fortgerissen und in eine geradezu enthusiastische Stimmung versetzt, als die Schlachtmusik unter Feuerwerk, Kanonenschüssen, Mitrailleusen- und Gewehrfeuer stattfand. Wenn wir auch derartigen Aufführungen einen großen musikalischen Werth nicht beimesen können, so bleibt es doch bemerkenswerth, daß unser Stadtmusikkorps in der Brauour der Militärmusik nicht nachsteht.

— Die gestrige Eröffnungs-Vorstellung im „Kassini-Theater“ war eine in jeder Hinsicht gelungene und rechtfertigte in

Im Irrenhause.

Roman von Ewald August König. (Fortsetzung.)

„Verstehen wir diese kindischen Redensarten!“ sagte Tom in einem so entschledenen Tone, als ob er allein in diesem Hause zu bestehen hätte. „Ich habe Ihnen bisher noch keinen Anlaß zu solchen Beschuldigungen und Borwürfen gegeben, und es kommt ja nur auf Sie an, ob Alles so zwischen uns bleiben soll, wie es bis jetzt war.“ „Gewiß, gewiß!“ riefte der Doktor lebhaft. „Ich hege wahrhaftig nicht den Wunsch, daß es anders werden möge! Was meine Beschuldigungen betrifft, so sind dieselben sehr natürlich: ich wollte nicht, daß Froberg einen Sohn besaß, nun kommt dieser Mensch ganz plötzlich und will mit mir auf den Zahn fühlen!“ „Doktor, das ist Ihnen oft begegnet und Sie haben nie Jahnweh davon bekommen.“

„Sag' mir die Wahrheit, Tom, hat der Mensch keinen lichten Augenblick mehr? Du mußt das wissen, Du beobachtest ihn täglich, Du weißt, daß ich nicht gerne zu ihm gehe, weil bei meinem Anblick immer wieder der alte Haß in ihm auflodert. Ich bin kein Freund solcher heftigen Ausbrüche, es liegt ja auch im Interesse der Patienten selbst, sie zu vermeiden, wenn man es kann.“

„Jetzt fessle nur noch, daß Sie wieder auf Ihr beliebtes Thema über Menschenliebe, Menschenrechte und menschliche Gefühle zurückkommen, um die Formidie vollständig zu machen,“ spottete der Wärtin. „Besseren wir doch nicht mit solchen unnützen Redensarten die Zeit. Wenn ich Ihnen sage, der Mann ist irrjinnig, so ist es die Wahrheit und wenn er auch einmal einen lichten Augenblick haben sollte —“

„So muß die Douchge ihn beschreiben, daß solche Lichtblicke in meiner Anstalt nicht gebudet werden!“ fuhr der Doktor, erbitet über den Sohn des Wärters, heraus. „Ja, wir haben ja Mittel genug, einen Widerpänstigen jahn zu machen! Zwangsjacke, Douchge, Peitsche, Hunger und Kater, wir haben damit schon Manchem die Schärben gelöst und das Vernunftsticht aufgeblasen, nicht wahr, Tom?“

„Na, eben darum sind alle Beschuldigungen unnütz!“ „Doch nicht so ganz,“ erwiderte der Doktor ruhiger, während er die unterbrochene Wanderung fortsetzte; „der junge Mensch scheint mir ein energischer Bursche zu sein. Der Gutsherr muß gewarnt werden, aber heimlich, daß Niemand etwas davon erachtet. Wir wollen dann sehen, was er beschließt. Du kannst das übernehmen, Tom. Sage ihm nur, auf uns könne er sich verlassen, natürlich muß er auf die gegenwärtigen Verhältnisse Rücksicht nehmen und Opfer bringen. Einweisen darf der Alte nicht spazieren gehen, er muß in seiner Zelle bleiben.“

„Er ist an den Spaziergang gewöhnt —“ „Einerlei! Wenn die Entziehung dieser Gewohnheit seine Gesundheit ruiniren sollte, so kann uns das nur angenehm sein, es wäre sogar wünschenswerth. Wie ist es mit den übrigen Patienten?“ „Ich bin zufrieden.“ „Kein Störiger mehr unter ihnen?“

„O, doch; dann und wann fällt es dem Einen oder Andern ein, vernünftig zu scheinen, aber in der Regel brauche ich ihm nur die Peitsche zu zeigen.“

Der Doktor lachte höhnlich. „Wir haben hier eine gute Kur, nicht wahr Tom?“ sagte er. „Jawohl!“ spottete Tom, „wer noch nicht verrückt ist, wird es sehr bald; mich wundert nur, daß wir beide es noch nicht geworden sind.“

„In diesem Augenblick scheint Du es wirklich zu sein!“ „Und doch war mein Verstand niemals heller und schärfer, als gerade in diesem Augenblicke.“

Der kleine Herr sah ihn betroffen und forschend an, dann wandte er ihm achselzuckend den Rücken. „Du wirst den Gutsherr heute noch besuchen,“ sagte er, und seine Stimme klang jetzt hart und befehlend, „er muß sofort benachrichtigt und gewarnt werden, damit er seine Maßregeln treffen kann.“

„Es soll geschehen,“ erwiderte Tom. „Daß Dir den Gang von ihm begahen,“ rief der Doktor dem Wärtin noch nach; aber Tom war schon vor der Thür, und wenn der kleine Herr hätte leben können, wie merkwürdig und dölphisch die Bäge seines Vertrauens sich veränderten, so würden seine Beschuldigungen jedenfalls eine neue Stöße gefunden haben.

Ein unbeschreiblicher, glühender Haß leuchtete aus dem Blick, den Tom auf die Thür, die er hinter sich geschlossen hatte, zurückwarf, jener Haß, der nur in der völligen Vernichtung seines Opfers Befriedigung findet. Haß, Hohn und triumphirende Bosheit sprachen aus jeder Falte seines breiten Gesichts, das eher dem Gesichte eines thätlichen Ravians, als dem eines Menschen glich; Haß und Bosheit spiegelten sich wieder in der jähornigen Answallung, mit der Tom die schneige Faust erhob, um sie drohend gegen die Thür zu schütten.

„Dir das Gold und mir die Arbeit und die Verantwortung!“ knirschte er. „Das nennst Du redliche Theilung. Dir das Wohlleben in Pracht und Ueppigkeit und mir das Leben eines Hundes! Bald ist Deine Zeit gekommen; Geduld, die Hände sollen Dir noch brennen vor Verlangen, mich zu erwürgen!“

Er wanderte langsam durch den Korridor, dann und wann stehen bleibend, um die Stimmen zu hören, die in den Zellen laut wurden. „Ich hätte es längst thun können,“ nahm er endlich sein Selbstgespräch wieder auf, während er an einem Fenster stand und auf den Garten hinunter blickte; „die Beweise zu liefern würde mir gar keine Mühe machen, schon der Alte müßte als Beweis genügen. Aber wer giebt mir denn den Lohn für meine Enthaltungen? Die Beweise wahrhaftig nicht, sie bedt mich mit dem schaftigen Doktor ins Loch, und die Angehörigen seiner Opfer sind entweder arm oder sie haben kein Interesse an der Befreiung der Patienten. Und was hätte ich für den Alten thun können? Um sein Erbe hatten sie ihn doch betrogen, und wer selbst nichts hat, kann auch nichts geben. Ich bin zu alt geworden, um noch einmal von vorne anzufangen, wüßte auch nicht, was ich mit meinen Erbsparnissen beginnen sollte. Die Schönlage ist jetzt allerdings eine andere geworden, aber wir dürfen nichts abereilen!“

Er fuhr langsam mit der Hand über sein Gesicht und schritt weiter, dann öffnete er die Thür einer Zelle, hinter der er im nächsten Augenblick verschwand.

2. Kapitel. Die Stadt, in der Albert Froberg seinen Aufenthalt genommen hatte, lag nicht weit von der Anstalt des Doktors Janin entfernt; man konnte sie von der dem Irrenhause zunächst gelegenen Eisenbahnstation aus in einer halben Stunde erreichen.

Vom Bahnhofe aus ging der junge Mann in die Stadt hinein; die Sicherheit, mit der er seine Wanderung von Straße zu Straße fortsetzte, ließ erkennen, daß er mit dem Stadtplane genau vertraut war.

In einer sehr stillen, entlegenen Straße blieb er vor einer Restauration stehen, den Blick auf das Schild über der Hausthüre richtend. „Restauration von Lampert Böhner,“ las er; „Wein, Bier und Kaffee.“

Er ging hinein; außer einem kleinen, ziemlich bedelbten Manne mit einem recht treuherzigen, gemüthlich lächelnden Gesicht war Niemand in der Gaststube.

Ueber das Antlitz Alfred's glitt beim Anblick dieses Mannes ein freudiges Lächeln. „Geben Sie mir eine Flasche Wein,“ sagte er, während er Hut und Ueberzieher an einen Haken hing.

Der Wirth holte aus einer Schublade seines Schränkchens ein Weinfarle und legte sie vor den jungen Mann auf den Tisch. „Bitte, wählen Sie,“ erwiderte er. „Ich möchte die Wahl Ihnen überlassen.“ „Es kommt auf den Preis an.“

„O, darauf kommt es durchaus nicht an,“ scherzte Alfred. „Dann würde ich Ihnen zu Marcedonner rathen, ein wunderbares Weinschen, die Flasche kostet freilich einen Thaler, aber —“

„Bitte, geben Sie mir eine Flasche Marcedonner,“ fiel Alfred ihm in's Wort, indem er einen Thaler auf den Tisch warf. „Abbringen Sie gleich ein zweites Glas mit.“

Der Wirth nickte und eilte hinaus; aber draußen mußten doch wohl Bedenken in seiner Seele aufgestiegen sein, denn als er zurückkehrte, sah er seinen Gast forschend an.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, während er das Glas füllte, „ich meine fast, ich müßte Sie schon früher einmal gesehen haben.“ „Ganz recht,“ erwiderte Alfred in heiterem Tone, „ich habe Sie früher auch schon gesehen.“

„Also doch! Mit wem habe ich die Ehre?“ „Gebud, Herr Böhner. Sie waren früher Kammerdiener bei dem alten Herrn Froberg.“

„O, das ist schon lange her.“ „Bleibst du fünfundsiebzig Jahre.“ „Ja, so lange kann's sein. Als der alte Herr todt war, konnte ich mich nicht entschließen, in die Dienste seines Erben zu treten.“ „Weshalb nicht?“ „Na, es waren da dunkle Geschichten vorgefallen, über die ich nicht gerne spreche.“

Fortsetzung folgt.